

Um der Witzgilt willen.

Original-Roman von Arthur Zapp.

(12. Fortsetzung.)

Der Gefangene lächelte. Und dann begann er in dem gemüthlichen, vertraulichen Ton, der sich schon seit Jahren zwischen ihm und der Frau Konful eingebürgert hatte, sich zu verteidigen.

„Ja, sehen Sie, Frau Konful, da machte ich wieder die alte Erfahrung, daß man über eine Sache oder eine Situation nicht richtig zu urtheilen vermag, ehe man sie nicht selbst praktisch an sich erprobt hat. Ich bin immer ein Gegner des Duells gewesen und habe immer darüber meine Klöfse gemacht, und nun — nun muß ich erkennen, daß es Lagen geben kann, in denen ein Mann, der Ehrgefühl besitzt, sich nicht anders zu helfen weiß, als seinen Gegner vor die Waffe zu fordern.“

„Unfinn!“ rief die Frau Konful ängstlich ein. „Wenn Sie auf einmal so empfindlich geworden sind und glauben, partout eine Sühne verlangen zu müssen, so zitiere Sie Ihren Gegner doch vor das amtliche Gericht, wie es sich gehört und wie das Gesetz vorschreibt.“

„Ja, Frau Konful, daran habe ich auch gedacht, aber dann wird die Sache in der öffentlichen Gerichtsverhandlung verhandelt und kommt in die Zeitungen, und ich bin erst recht der Blamirte. Was nicht ist mir, daß mein Beleidiger vielleicht zu einer Geldstrafe von fünfzig oder hundert Mark verurtheilt wird. Das dürfte mir kaum als eine entsprechende Sühne erscheinen für die mir zugefügte schwere Beleidigung.“

„Also Sie meinen,“ erwiderte die Frau Konful ironisch, „Ihre Ehre erfordert, daß Sie sich gegenseitig die Hälse brechen?“

Herr Guntermann lächelte abermals. „Das scheint mir nicht gerade notwendig,“ erwiderte er, und wieder ernst werdend, fügte er hinzu: „Aber ich glaube doch, daß Eines ein ganz anderes Gefühl der Genugthuung durchströmt, wenn man seinen Gegner mit dem geladenen Revolver in der Hand zur Rechenschaft zieht und ihn ein paar Sekunden lang zwischen Leben und Tod hat schweben lassen.“

„So? Und wenn Sie selbst, der Beleidigte, noch obendrein Schaden davontragen?“

„Ja — Herr Guntermann zuckte mit den Achseln — diese Eventualität muß man allerdings mit in den Kauf nehmen.“

Während die Frau Konful ärgerlich brummte, griff Klara in das Gespräch. „Ich habe mit Herrn von Düringshofen gesprochen, weil mir der Gedanke unerträglich war, daß ich die Ursache eines Blutvergießens werden sollte. Herr von Düringshofen hat mir ehrlich zugegeben, daß er Sie mißverstanden, daß er Ihnen Unrecht gethan hat, und er ist bereit, die Beleidigung, die er Ihnen zugefügt hat, zurückzunehmen.“

Herr Guntermann's blaßes Gesicht röthete sich, und ein Gemisch von Erstaunen und innerlich empfindener Genugthuung strahlte aus seinen Augen.

„Das hätte er gleich thun sollen,“ erwiderte er lebhaft.

„Ich denke,“ nahm Klara sanft und in bitendem Ton das Wort, „auch morgen früh wird es dazu noch nicht zu spät sein. Er hat mir versprochen, die Erklärung morgen auf dem Kampfplatz vor den Zeugen abzugeben. Darnach haben Sie dann wohl keinen Grund mehr, sich beleidigt zu fühlen und Ihre Forderung aufrecht zu erhalten.“

Herr Guntermann sah die Sprechende, der der Eifer die Wangen röthete, ängstlich, überlegend an. Sein Herz war nicht so leicht zur Vergebung geneigt, wie Frau Klara in Unkenntniß der ihr bedingenden Empfindungen geglaubt hatte. Im Geist erlebte er die unergessene Scene noch einmal, er sah seinen Gegner vor sich mit dem hochmüthigen Gesicht und hörte die schimpflichen, beleidigenden Worte, die ägend wie Gift in seine Seele gebrungen waren und die ein Fieberdes, unauslöschbares Verlangen nach Rache in ihm entzündet hatten. Und auch jetzt regte sich der Haß gegen den Mann, der die Ahnungslose mit seinem äußerst glatten Wesen behörte und unglücklich gemacht hatte, nur noch stärker in ihm.

„Ich weiß nicht,“ erwiderte er endlich, „ob die im letzten Augenblick obgedachte, vermeintlich rein formelle Erklärung zumal bei der Schwere der Beleidigung eine geeignete, hinreichende Sühne ist.“

Klara sah den Sprechenden sehr enttäuscht und betreten an. In seinen Augen glühte ein Etwas, das sie unwillkürlich an den von Arzel ausgesprochenen Verdict erinnerte. Sie senkte rasch ihren Blick und ein schwer lachendes Unbehagen ließ sie die Unterredung als etwas überaus Peinliches empfinden. Doch da sie noch keine

bestimmte, beruhigende Erklärung von Arzel's Gegner empfing, so konnte sie sich auch der Fortsetzung der Verhandlung noch nicht entziehen.

„Ich dachte doch,“ entgegnete sie mit einem Anflug von Ungebuld, „wenn Herr von Düringshofen als Offizier von einer friedlichen Beilegung Ihres Zwistes die Beeinträchtigung seiner Ehre nicht befürchtet, so brauchen Sie, der Sie von keiner Rücksicht auf die Standesehre gebunden sind, in dieser Hinsicht nicht rigoros zu sein.“

„Verzeihung,“ versetzte Herr Guntermann ernst und bestimmt, „ich glaube, hier handelt es sich nicht um Standesanschauungen, als vielmehr um individuelles Empfinden. Sie verzeihen, gnädige Frau, daß ich die Beleidigte bin und daß es mir naturgemäß nicht so leicht werden kann, zu vergessen, als dem Beleidiger. Herr von Düringshofen hat dem Gefühl bei mir angethanen Schimpfes Zeit gelassen, sich tief und tief in meine Seele zu bohren, ehe er — vielleicht nicht aus freien Stücken — zu dem Entschluß gelangt ist, die mit ungerührt zugefügte Beleidigung zurückzunehmen. Ich habe mich infolge dessen schon völlig in den Gedanken an das Duell hineingelegt.“

„Aber,“ unterbrach hier die Frau Konful, ihrer Entrüstung Ausdruck gebend, und schlug ihre Hände ineinander, „was verlangen Sie denn noch mehr, Herr Guntermann? Soll er vielleicht noch einen Fußfall vor Ihnen thun? Ich weiß nicht mehr, was ich von Ihnen denken soll. Ich hatte Sie immer für einen ruhigen, friedlichen Menschen gehalten. Und nun zeigen Sie sich ja förmlich blutdürstig wie ein — ein —“

Die erregte Frau Konful fand keinen passenden Vergleich und schwieg. Herr Guntermann aber erhob sich und gab stehend seine letzte Erklärung ab: „Ich habe ja nicht gesagt, Frau Konful, daß ich unter allen Umständen auf dem Duell bestehe. Durchaus nicht! Sondern ein Spielen mit den Waffen geht mir eigentlich gegen die Natur, und ich bin wirklich, wie Sie die Freundlichkeit hatten, zuzugeben, ein friedlicher Mensch. Aber meine Friedlichkeit geht nicht so weit, daß ich mich nach Belieben beleidigen lasse, ohne eine Miene dazu zu verziehen, noch dazu von einem Manne, der —“

Er brach plötzlich ab, als Klara eine auffahrende Bewegung machte und schloß, seine Erregung bezwingend: „Wie die leidige Angelegenheit ausgeht, ob ich meine Forderung zurücknehmen kann oder nicht, hängt lediglich von der Erklärung ab, die Herr von Düringshofen morgen abgeben wird. Man kann eine Entschuldigung vorbringen in einem Ton, mit einer Miene, in einer Ausdrucksweise, daß man den Eindruck hat, es handle sich eher um eine Verschärfung der Beleidigung, als um eine aufrichtige Zurücknahme derselben. Bequemlich Herr von Düringshofen dazu, sich in aufrichtiger Weise und in dem Umfange, wie ich es erwarte, zu entschuldigen, so werde ich nicht anstehen, meine Forderung zurückzunehmen. Das verspreche ich Ihnen, Frau Konful, und der gnädigen Frau, eine bedingungslose Verpflichtung aber kann ich nicht einsehen.“

Er verbeugte sich und ging. Draußen biß er die Zähne zusammen. O, diese Frauen, diese erbärmlich schraaken Frauen! So unglaublich es war, sie schien ihn noch immer zu lieben, den Mann, den sie doch in seiner ganzen moralischen Niedrigkeit erkannt haben mußte! . . . Es war keine persönliche, zum Vergessen und Vergeben neigende Stimmung, in der Herr Guntermann seiner Wohnung zuschritt. Schade, daß schon die Dämmerung hereinbrach! Er hatte zwar schon fast den ganzen Tag zugebracht, um sich mit der ungewohnten Waffe, so gut es ging, einzufassen. Aber er hätte seine Übungen gern noch fortgesetzt, denn die Möglichkeit, daß der Revolver dennoch während seines morgigen Zusammenstreffens mit Herrn von Düringshofen eine Rolle spielen würde, schien ihm durchaus nicht ausgeschlossen.

Wierzehntes Kapitel.

Arzel von Düringshofen erwachte am anderen Morgen frisch und munter, obgleich er nicht seine gewohne volle Nachtruhe gehabt hatte. Ein Brief an seine Klara hatte ihn lange nach gehalten. Alles, was sein Herz an weichen, liebevollen Gefühlen barg, hatte er in den vier eng beschriebenen Seiten ausgegossen. Dann hatte er den laubertirten und mit der vollständigen Adresse versehenen Brief in ein weißes Schuttschloß seines Schreibtisches gelegt und den Schlüssel stecken lassen. Für den Fall, daß er lebend nicht mehr zurückkam, würde man den Brief finden und ihn an seine Adressatin befördern.

Es war erst sechs Uhr. Um sieben

Uhr sollte das Rendezvous in den zum Rittergut Plantitow gehörigen Forst, an einer vorher genau bestimmten und bezeichneten Lichtung, stattfinden.

Eine halbe Stunde vor der festgesetzten Zeit verließ Arzel seine Zimmer und Haus, um sich zu Fuß nach dem Rendezvousplatz zu begeben. Es ist ein heller, klarer Frühlingmorgen. Mühsig und frisch schreitet Arzel vorwärts, er hat, wie es bei einer solchen Situation auch bei den Reserve-Offizieren üblich ist, Uniform angelegt. Ihm ist so wohl, so leicht zu Muth; von der instinktiven, dumpfen Bangigkeit, die in schwerer Lage des Lebens, im Angesicht einer Gefahr, etwas Natürliches ist, empfindet er keine Spur. Vielmehr verläßt ein sonniges Lächeln seine Lippen. Er denkt des überaus angenehmen Besuches, den er gestern empfangen und der merkwürdigen Unterredung, während der er alle Phasen menschlichen Empfindens der Reihe nach durchkostet hat: Zorn, Erbitterung, Schmerz, erleichtertes Aufathmen, tiefinnerliche Genugthuung, Freude, Glück. Er muß über sich selbst lächeln. Wie hatte er auch nur einen Augenblick lang im Ernste glauben können, daß dieser trodene, langweilige, steifeinene alte Junggeselle für Klara eine andere Bedeutung haben könnte, als lediglich die des Verwalters ihres Vermögens!

Er ist ihr auch heute ebenso gleichgiltig wie damals. Mit dieser Gleichgiltigkeit in der Brust begiebt sich Arzel nach dem Kampfplatz, als handle es sich um eine friedliche, gesellige Zusammenkunft und nicht um ein ernstes, vielleicht todbringendes Renkontre.

In seiner Seele ist keine Spur von Zorn und Erbitterung mehr. Optimismus und freundliche Zuversicht beherrschen ihn, und er ist fast sicher, daß es zu einem Kampf überhaupt nicht kommen werde. Siderlich wird sich der friedfertige Kaufmann nicht unterföndlich und blutiger erweisen, als er, der in der Führung der Waffen geübt ist. Und sollte dennoch wider Erwarten das Duell stattfinden, daß, was hat er zu fürchten? Er trachtet nicht nach dem Leben seines Gegners; der Mensch ist ihm jetzt fürchtbar gleichgiltig, und er wird nicht die schwere Last auf seine Seele wägen, ein Menschenleben ohne zwingende Veranlassung kaltblütig vernichten zu haben. Und sollte er selbst dem Kampf zum Opfer fallen, was liegt ihm an Leben? Er fürchtet den Tod wahrhaftig nicht, weiß er doch, daß Klara zwar ihm nicht, aber auch keinem Anderen mehr angehören wird. Niemand wird sie liebend in seine Arme nehmen dürfen. Sein war sie, sein allein!

Unweit des Rendezvousplatzes trifft Arzel seine Sekundanten, in deren Begleitung sich der Stabsarzt des Regiments befindet. Kurz nach ihm trifft auch die Gegenpartei ein. Herr Guntermann ist in ein feierliches Schwarz gekleidet, seine Miene ist noch ernster als gewöhnlich; ein Ausdruck düsterer Entschlossenheit blüht aus seinen Augen und zeichnet sich um den festgeschlossenen Mund.

Nach der allseitigen höflichen Begrüßung gehen die Sekundanten an den üblichen letzten Versuch, eine Veröhnung der Gegner herbeizuführen, der pflichtgemäß jedem Duell vorausgehen hat, der aber in den meisten Fällen nur eine leere Formalität bedeutet. Arzel's Sekundanten blicken denn auch ganz überlässig, als dieser nun erklärt, sein Gewissen nötige ihn, zu bekennen, daß er in Folge von erst gestern Nachmittag eingetretenen Umständen die Ueberzeugung gewonnen habe, seinem Gegner Unrecht gethan zu haben. Herr Guntermann's Gesicht bei ihm sei nicht, wie er irrtümlich angenommen, in beleidigender Absicht erfolgt. Er — Arzel von Düringshofen — sehe sich deshalb veranlaßt, die gegen Herrn Guntermann ausgesprochenen Beleidigungen hiermit zurückzunehmen.

Als diese Erklärung Herrn Guntermann überbracht wird, zuckt es spöttisch um seine Lippen. Er richtet sich in seiner ganzen Höhe auf und ertheilt kühl, fast hochmüthig seinen Bescheid.

Er bedauere, die kurze Erklärung seines Gegners nicht für eine vollwertige Sühne des ihm zugefügten schweren Injults betrachten zu können. Er sei nicht nur mit Worten, sondern indirekt auch thätlich beleidigt worden. Herr v. Düringshofen habe sich brüsk aus seinem Zimmer entfernt und habe ihn, seinen Gast, wie einen lästigen Bittsteller stehen lassen. Er verlange deshalb, daß Herr von Düringshofen diese seine Handlungsweise als nicht „gentleman-like“ anerkenne, sich ihretwegen besonders entschuldige und seiner Reue einen noch näher zu vereinbarenden überzeugenden Ausdruck verleihe. Zugleich solle Herr von Düringshofen ausdrücklich geloben, ihm — Guntermann — künftig mit der ihm gebührenden Achtung zu begegnen.

An den ersten gerötheten Gesichtern seiner Sekundanten erkennt Arzel, daß die Botschaft, die sie ihm von seinem Gegner überbringen, nicht Gutes enthalte. Während er aber jetzt den Bescheid selbst vernimmt, schießt auch ihm das Blut jäh in die Wangen und seine Entrüstung macht sich in einem heftigen Aufstampfen seines rechten Fußes Luft. Doch er be-

herrschte sich rasch, und äußerlich ruhig erklärt er mit so lauter Stimme, daß auch sein Gegner jedes Wort vernehmen kann: „Ich habe vorhin meine Erklärung abgegeben, nicht um dem Duell aus dem Wege zu gehen, sondern weil ich mich als Mann von Ehre, der, wenn er sein Unrecht erkennt, es auch eingesteh, dazu für verpflichtet hielt. Auf das demüthigende Ansinnen meines Gegners einzugehen, weise ich weit von mir zurück. Man lasse dem Zweikampf seinen Lauf.“

Arzel's Sekundanten setzen sich noch einmal mit dem Gegner in Verbindung. Aber Herr Guntermann lehnt ebenfalls ab, auch nur ein Jota nachzugeben. Damit muß der Veröhnungsversuch als gescheitert betrachtet werden.

Die Sekundanten machen sich nun unverzüglich an die Erledigung ihrer weiteren Aufgaben. Es wird in der Richtung, die ein paar hundert Schritt im Umfang beträgt, die ebenfö Stelle ausgesucht und hier werden nun die Standplätze der beiden Duellanten so ausgewählt, daß jeder das Sonnenlicht von der Seite empfängt. Darauf werden die Distanzen abgemessen, und zwar beträgt die Entfernung zwischen den Standpunkten der beiden Duellanten fünfunddreißig Schritte. Auf der Verbindungslinie zwischen diesen beiden Standplätzen werden je zehn Schritte abgemessen und diese Endpunkte durch niedergelegte Taschentücher als Barrieren bezeichnet, so daß der Abstand zwischen diesen markirten Schranken nur fünfzehn Schritte ausmacht. Nachdem diese Vorbereitungen getroffen, werden die Tags zuvor von den Sekundanten vereinbarten und aufgeschriebenen Bedingungen des Zweikampfes vorgelesen und den beiden Duellanten die ehrenwörtliche Verpflichtung abgenommen, diese Bestimmungen genau zu befolgen. Danach zieht Arzel seinen Waffensack aus, während Herr Guntermann sich seines feierlichen langen Gehrodes und seiner Weste entledigt.

Während das alles programmäßig verläuft, hängt Arzel, dem das Alles nichts Neues mehr ist, da er schon einmal ein Duell als Sekundant beigegeben hat, seinen Gedanken nach. Wenn er auch den Kampf nicht fürchtet, eine Empfindung schmerzlichen Bedauerns durchdringt ihn doch. Schade, daß er Klara's Wunsch nicht hätte erfüllen können! Wird sie ihm nun nicht die Schuld beimeinen, wenn sie erfährt, daß das Duell doch stattgehabt hat? Arme Klara! Wie viel Aufregung, wie viel Bitterkeit sie in der letzten Zeit hat durchkosten müssen durch seine Schuld! Es durchschauert ihn heiß, und ein Gefühl tiefer Reue, brennender Sehnsucht erfüllt ihn und in jedem Blutstropfen empfindet er, daß er sie liebt, nur sie allein, innig und wahrhaftig, daß er sie verehrt aus dem Grunde seines Herzens, daß es in der ganzen Welt kein weibliches Wesen giebt, das für ihn das Ideal einer Frau verkörpert wie Klara. O, wenn er es ihr doch einmal sagen dürfte mit der ganzen, flammenden Bereitwilligkeit der ihm in allen Fasern seines Seins durchdringenden Ueberzeugung!

Eine neue Enttäuschung muß er ihr nun wieder bereiten. Das wenigstens schwindet er sich im Stillen heilig zu, sich, was an ihm liegt, so zu verhalten, daß das Duell einen unblutigen Ausgang nehmen muß.

Die Sekundanten laden die Waffen. Das Loos spricht Arzel den Vortheil zu, unter den beiden Pistolen zu wählen. Er greift auf Gerathewohl zu. Die Sekundanten und die Verze begeben sich an ihre Plätze. In allen Zügen macht sich tiefer Ernst; aller Miene und aller Anwesenden Haltung legen Zeugniß von der feierlicheren Stimmung ab, von der Jeder durchschauert wird. Die beiden Gegner stehen hochaufgerichtet wie Erzbilder einander gegenüber. Jetzt ertönt klar und bestimmt das Kommando des älteren Sekundanten: „Vorwärts!“

Die Duellanten spannen ihre Waffen auf der zwischen ihnen gezogenen Linie einander entgegen. Beide halten ihre Pistolen mit der Mündung nach oben. Arzel ist es, der zuerst stehen bleibt, einen ganz kurzen Augenblick zielt und seinen Schuß abgiebt. Seine Kugel peift ein paar Schritte feintwärts von dem Gegner vorbei und bohrt sich in den Stamm einer der die Lichtung begrenzenden Fichten.

Kerzengerade bleibt Arzel stehen, um, wie es die Vorschrift bestimmt, unbeweglich den Schuß des Gegners abzuwarten. Sein Gesicht bleibt ruhig, fast gleichgiltig.

Herr Guntermann geht noch ein paar schnelle Schritte weiter bis hant an seine Barriere. Hier macht er Halt, senkt seine Pistole, zielt sorgfältig und schießt.

Wie ein Echo folgt dem Knall ein kurzer, schriller Aufschrei, Arzel taumelt und sinkt vornüber zu Boden.

Seine Sekundanten und die beiden Verze sprangen ihm sofort bei. Er ist bewußtlos und atmet nur mühsam. „Schuß in die Brust,“ lautet der ärztliche Bescheid. „Schwer verunrechten Fußes Luft. Doch er be-

Fünfundzehntes Kapitel.
Klara hatte sich am Morgen nach ihrer Ankunft bei der Frau Konful nach Carlshagen zurückbegeben, ahnungslos, daß zur selben Zeit um ihretwillen Blut floß.

Erst zwei Tage später brachte ihr ein Brief ihrer Tante die Mittheilung des Vorgefallenen. Arzel läge schwer verletzt in Plantitow auf dem Emergenzlagar; zwei Verze widmeten ihm ihre Kunst.

Klara erschrak heftig. Das Briefblatt ersank ihren zitternden Händen und es wandelte sie eine plöbliche Schwäche an. Alles Blut strömte ihr zum Herzen, dessen Schläge wild tobten, als wollten sie die dumpfstoßende Brust zersprengen. Mit übermenslicher Willenraft waffte sie sich auf; ihr erster Gedanke war, sofort abzureisen und selbst nach dem Verwundeten zu sehen. Aber während sie durch das Zimmer ging, um ihre Vorkehrungen zur Reise zu treffen, kam ihr das Bedenken: dürfte sie ihrem ersten unwillkürlichen Antriebe nachgeben? Handelte sie nicht insonsequent, forderte sich nicht Spott, Hohn und Geringschätzung heraus, wenn sie sich nun so gewissermaßen selbst desavouirte? Hatte sie nicht selbst das Band zwischen Arzel und sich zerrissen? Gesah es nicht nach ihrem Willen, daß sich ihre Wege getrennt hätten? War's nicht auf ihre Veranlassung geschehen, daß bereits der erste, der Sübnermin, in ihrer Ehescheidungsklage anberaumt war? War's etwa ihre Absicht, das, was sie sich entschlossen, wieder rückgängig zu machen? War nun plöblich Alles ausgelöscht, was zwischen ihnen Beiden vorgefallen war, und sollte sie ihm eine Hilfe aufrängen, die ihm nicht erwünscht, vielleicht nur peinlich war? Nein, nein! Sie hatte weder die Pflicht, noch das Recht, zu ihm zu eilen und ihm ihre Fürsorge zu widmen. Ada war es, die ihm als seine Verwandte jetzt näher stand als sie und die es sich gewiß nicht nehmen ließ, den Leidenden liebevoll zu pflegen.

Ein brennender Schmerz durchfuhr die Sinnende, und ein paar heiße Thränen tropften durch die Finger, die sie erschüttert gegen ihre Augen gepreßt hatte. Die Brust war ihr eng und bedrückte und ihre unthätige Einsamkeit, die Stille ihres Zimmers lastete schwer auf ihr. Es war eine mechanische Bewegung, daß sie jetzt nach der Klingelschnur griff.

(Fortsetzung folgt.)

Intimes von Zola.

Wie Zola seine Romane vorbereitet, darüber veröffentlicht der Literaturschriftsteller J. Ruffis, der in der Nationalbibliothek sämtliche Manuscripte und Notizen aus Zola's Nachlaß durchgesehen hat, eine interessante Studie. Ruffis nimmt als Beispiel l'Assommoir (der Todtschläger), für welchen Roman dem großen Realisten 1868 im Gesamtplan der Rougon - Macquart die erste Idee kam, und den er erst 1878 veröffentlichte. Er wohnte vor dem Sturze des Kaiserthums in einer der Miethkasernen der Rue Saint-Jacques, mitten unter Arbeitern und armen Leuten, die Alkoholismus und Glend niederbrachte. Er warf 1869 folgende Notizen aufs Papier: „Arbeiter - Roman. Der Roman in Baginonnes. Eine Wäscherin; der Arbeitsraum der Wäscherinnen, in einem Laden der Avenue; in der Avenue-Wäscherei, Wäscherinnen u. s. w. Ein Arbeiterfest (die Wäscherin). Kleine Gerichte, große Platten, alles Geld geht auf ein Abendessen. Die Fenster sind offen, das Draußen nimmt an der Freude theil. Wieder beim Nachtisch. — Die Frauen holen die Männer aus der Wirtschaft. — Nicht die Photographie eines Mannes, der 48 auf den Barraketen wachhält. — Die Politik im Volk, mit ihrem Geschwätz, Erzählungen aus 48, ihrem hohlerfüllten Dulben des Reichthums, ihren Schmerzen. — Nur Arbeiter im Roman. Arbeiterfamilien mit verschiedenem Milieu. — Wäsche an den Fenstern u. s. w.“

1875 schreibt Zola dann den ersten Entwurf nieder: „Das Milieu Volk zeigen und durch dieses Milieu die Volksitten erklären; wie in Paris die Böllerei, die Auflösung der Familie, die Liebe der Arbeiterexistenz, der harten Verrichtungen, des Zusammenlebens ohne Rücksicht auf die Geschlechter und das Alter, des Sichgehenlassens u. s. w., kommen. Mit einem Wort, ein sehr genaues Bild des Volkslebens mit seinem Schmutz, seinem Dahinleben, seiner Sprache; und dieses Bild soll als das darunter — aber ohne These — den besonderen Boden haben, auf dem all diese Dinge geschehen. Dem Arbeiter nicht schmeicheln, ihn auch nicht schwärzen. Eine absolut exakte Realität. Am Ende macht sich die Moral von selber frei. Den Gegenstand bildet ein guter Arbeiter; oder vielmehr nein, nicht in dem „Manuel“ verfallen. Ein schredliches Bild, das seine Moral in sich selbst trägt.“

In diesem Selbstgespräch pfeudert er dann weiter über seine Personen: „Meine Gerwaife Macquart muß die Helbin sein. Ich mache also die Frau aus dem Volk, die Arbeiterfrau. Ihre

Geschichte erzähle ich. Sie flüchtete sich von Plassans mit ihrem Geliebten Lantier, von dem sie zwei Kinder: Claude und Etienne, hat, nach Paris. Sie flüchtet sich 1850, hat damals 22 Jahre; Claude hat 8 Jahre, Etienne 4 Jahre. — Lantier, Gerbereibesitzer, verläßt sie drei Monate nach der Ankunft in Paris, wo sie ihr Gewerbe als Wäscherin wieder aufgenommen hat; er seinerseits verheiratet sich, zweifelsohne. Sie lebt mit Coupeau, einem Zinkarbeiter, zusammen, der sie heirathet. Sie hat alsbald von ihm eine Tochter, Anna, 1861. Ich entledige sie Claudes, sobald er 10 oder 12 Jahre ist. Ich lasse ihr nur Etienne und Anna. Wenn die Erzählung spielt, hat Anna mindestens 14, Etienne 18 Jahre. Mein Drama wird also ums Jahr 1865 spielen. Vorher werde ich das Leben von Gerwaife erzählen. — Ich werde ohne Zweifel vom Rahmen das Leben einer Frau aus dem Volke nehmen können. Ich nehme Gerwaife in Paris mit 22 Jahren (1850) und führe sie bis 1869, bis sie 41 Jahre alt ist. Ich lasse sie durch alle Krisen und erdientliche Schande schreiten. Endlich tödtet ich sie in einem Drama.“

Zola malt dann die Einzelheiten des Charakters und Temperaments, die er den Personen geben will, macht eine Liste von Personen, als handle es sich um ein Theaterstück; wirkt die Epifoden der Handlung ineinander, sucht den Titel (er wählt zunächst „Das einfache Leben von Gerwaife Macquart“) und besetzt sich dann mit dem Ausgang: „Das Ende; das Drama ist zunächst das Wichtigste. Es müssen dabei alle Personen mitspielen, die Poisons und die Boches. Andererseits muß Gerwaife die Haupt- und Mittelperson sein, und da ich vor allem ihr Leben erzähle, muß ich aus ihre sympathische Persönlichkeit machen; ich muß zeigen, wie alles in ihrem Untergrund arbeitet. Zunächst sind Schulden nöthig. Um sich zu nähren, und ihren Nichtsthum von einem Gatten zu nähren, kann sie rechts und links Geld schuldig bleiben, beim Wegger, beim Bäcker, beim Kohlenhändler, beim Colonialwaarenhändler u. s. w. Dann, zum Aushalten getrieben, kann ich sie zeigen, wie sie auf die Strafe hinabsteigt. Schließlich, um das Drama schredlicher zu gestalten, kann ich sie noch in anderen Umständen, an Selbstmord denken lassen. Das banale Drama beim Volk ist irgend eine brutale Eifersucht, die am Ende mit dem Messer spielt. So könnte es einen Kampf zwischen Lantier, Coupeau und Houje geben, die von den anderen Personen die einen gegen die anderen getrieben werden. — Nicht vergessen, daß ich die sympathisch machen will. Meine Personen in gute und böse theilen, so viel gute wie möglich.“

Zola arbeitet dann für jede Person ihre politische Gesinnung aus und beginnt, sobald der Entwurf beendet ist, von neuem die Charaktere auszuarbeiten; jede einzelne Person nimmt er vor, zerlegt ihre Biographie, stellt die Daten fest, leiht ihr Lebensarten und füllt zahlreiche Seiten mit Dialogbrüchlingen, als habe er sie im wirklichen Leben irgendwo belauscht. Aber diese ganze Arbeit ist nur gewissermaßen das Vorspiel. Mit derselben Genauigkeit kubit er das Milieu, in dem sich sein Roman abtrollen soll; er beschreibet Stadtviertel, Straßen und Sadgassen, Häuser und Wohnungen, und spart nicht mit Einzelheiten; er zeichnet Pläne, gruppiert in logischer Nachbarschaft seine Personen. Er macht sich genaue Notizen über Wäschereien und Biereereien, macht eine Liste technischer Ausdrücke, lernt kennen, was das Werkzeug eines Spenglers oder eines Ketten-schmiedes ist. Dann verfenkt er sich in die Bücher, studirt den Alkoholismus und seine Folgen, findet über die Arbeiteritten das Buch „Sublime“ eines bedeutenden Sociologen, Denis Toulot, merkt sich allerlei Volksausdrücke darin an und citirt in seinem Roman wörtlich ganze Stellen aus dem Buche. Dann schafft er sich ein Veriton des Argot, des Pariser Plebs, an. Und so die Handlung, das Milieu, die Personen derart im Kopfe, macht sich Zola daran, in einem Zuge seinen Roman niederzuschreiben. Es kann nicht erkaunen, daß er für eines seiner dicksteiligen Bücher nur sieben Monate brauchte. Die Präliminarien, die Vorarbeiten, kosteten ihm Jahre.

So war Zola Realist nicht im Dichten, er war es im Erleben. Wer die padende Erzählung von l'Assommoir gelesen und wer Augen hat, dem wird die Studie Ruffis' in der Revue etwas wie eine Entthüllung sein. Man hat sich oft gefragt, wie das Hirn eines Mannes einen so komplizierten Apparat erdenken und beherrschen konnte, welcher in den Romanen Travail, Fecondite u. s. w. spielt. Zola mußte seine Stäbe lebendig um sich zu schaffen, bevor er sich daran machte, sie der Mitwelt zu beschreiben.

Wir lieben es oft, die Menschen nach den Charaktereigenschaften zu beurtheilen, die ihnen fehlen, und nicht nach denen, die sie besitzen.

Was früher in der Literatur für unlauter galt, wird jetzt immer lauter.